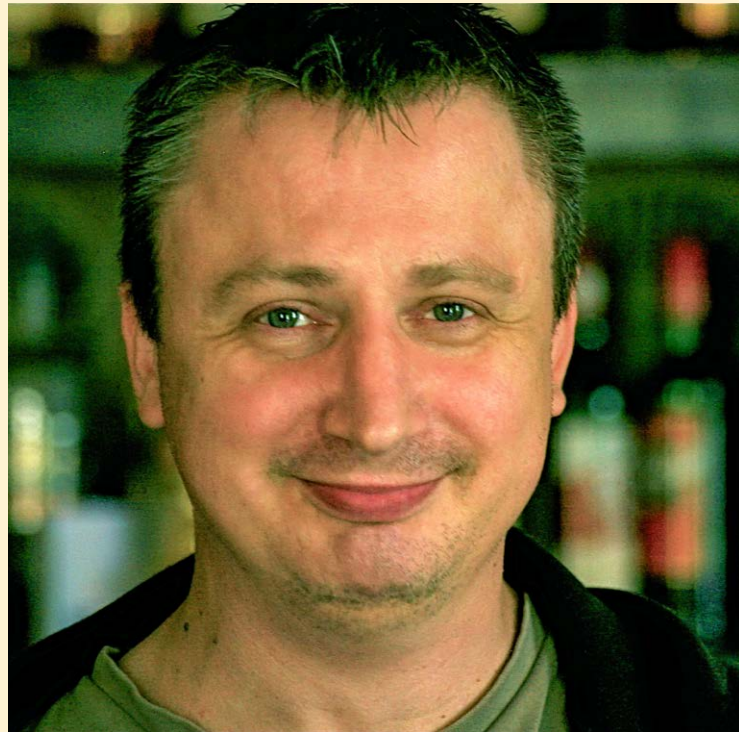


Vom Glück im Literaturbetrieb



Karsten Krampitz, Autorenporträt TDDL 2009.
Foto: ORF (Bachmann-Preis-Archiv) © Uli Decker

„Mein schönstes Erlebnis bei den Tagen der deutschsprachigen Literatur, eine Schnurre, die ich immer wieder gern zum Besten gebe.“

So der Autor über seine erzählerisch aufbereitete Erinnerung in „Vom Glück im Literaturbetrieb“ – aktualisiert und aus der Feder des Publikumspreisträgers und Stadtschreibers (2009/2010) Karsten Krampitz.

Wer als Autor mit Mitte fünfzig – wie man heute sagt: als weißer Cis-Mann – keinen Bestseller hatte, der hat es schwer bei der Verlagssuche. Aber kein Problem, das Leben geht weiter. Als Schriftsteller musst du heute keine Bücher mehr herausbringen. Genauso gut kannst du einem dieser Literaturvereine beitreten und Anerkennung finden. Als ehrenamtlicher Generalsekretär des Schriftstellerverbandes Wanne-Eikel verschickt man dann irgendwelche Presseerklärungen, hält Vorträge und nimmt an Tagungen teil. Social-Media nimmt wohl auch ordentlich Zeit in Anspruch. Bei all dem Stress infolge der vielen Lobbyarbeit für die Literatur fragt einen dann niemand: „Hey, wo bleibt eigentlich dein Roman?“ Und während andere Schriftstellerdarsteller den Leuten auch noch Unterricht im kreativen Schreiben erteilen, gebe ich sogar Blockseminare an der Alpe-Adria-Uni in Klagenfurt (Thema: „Einführung in den Literaturbetrieb“). Und weil meine Studis beim Bachmann-Wettbewerb

2023 unbedingt das Büffet stürmen wollten, zum Empfang des Bürgermeisters Christian Scheider im „Maria Loretto“ – dem alten Tennispartner und Parteifreund Jörg Haiders –, lernte ich bei dieser Gelegenheit Katharina Picandet kennen, die Belletristiklektorin der Hamburger Edition Nautilus. Die wunderbare Jacinta Nandi, die beim „Bewerb“ damals mit einer schwarzhumorigen Beziehungsgeschichte reüssierte, war so freundlich, uns einander vorzustellen ...

Das Klagenfurter Restaurant, am Westufer des Wörthersees gelegen, ist mit seinem Garten wohl einer der schönsten Orte Österreichs. Wolfgang Hörner, Chef des Galiani-Verlages, sagt, er empfinde jedes Mal eine etwas „idiosynkratische Freude“, wenn die untergehende Sonne ihre Strahlen just in dem Moment durch die sehr weit abstehenden Ohren des kroatischen Kellners wirft, in dem dieser sich zum Aufnehmen der Bestellung vor einem hinabbeuge „und die Ohren einen Lidschlag lang in warmem Glutorange

aufleuchten“. Am Abend des ersten Lesetages war das „Maria Loretto“ für den Literaturbetrieb der Place to be. Nirgendwo sonst konnte man sich so ungezwungen über Literatur austauschen wie hier, um ein Wort des Bürgermeisters zu verwenden, „am Fuße des Wörthersees“: Wer mit wem gerade ein Buch herausbringt, welcher Verlag das Zeitliche segnet und selbstredend auch, wem beim diesjährigen Wettlesen die besten Chancen eingeräumt werden.

Hier beim Bürgermeister-Grillfest waren aber auch etliche Leute aus dem Feuilleton, die meine Bücher verrissen hatten. Als ich selbst beim Bachmann-Wettbewerb gelesen hatte, schrieb einer dieser Skribenten von einer „grausam herausberlinerten Ostschmonzette“. Den Kerl sehe ich jedes Jahr in Klagenfurt. Auch immer dabei: mindestens ein Verleger, der mich vor die Tür gesetzt hat oder von seinen Versprechen mir gegenüber nichts mehr wissen wollte.

Bei der Edition Nautilus war das anders, erzählte ich der Lektorin. An ihren Verlag hätte ich nur die allerbesten Erinnerungen. Gut fünfundzwanzig Jahre mochte es her sein, dass ich meinen ersten Roman „Affentöter“ fertiggeschrieben hatte und der selige Lutz Schulenburg so liebenswürdig war, mir zur Absage ein Bücherpaket zu schicken, als

Trost und Ermutigung. Eine solche Herzlichkeit in der Ablehnung meiner Texte habe ich später nie wieder erfahren. Entweder gab es keine Antwort oder irgendwelche Standardabsagen.

Ein paar Jahre nach dem Bücherpaket der Edition Nautilus gab ein Literaturagent an der Berliner Humboldt-Universität ein Seminar. Ich studierte dort im Nebenfach Germanistik und schrieb mich ein. Ein paar Wochen später sollten wir als Hauaufgabe ein Exposé verfassen, zu einem beliebigen Buch. Woraufhin ich so frei war, meinen zweiten Roman zu skizzieren: „Der Kaiser vom Knochenberg“. Die erste Fassung hatte ich damals gerade fertiggeschrieben. Und, oh Wunder, schon im Monat darauf bekam ich einen Vertrag bei Ullstein und einen Vorschuss von 40.000 Mark. Will heißen: Studieren kann auch Spaß machen, selbst wenn der Dozent von seinem Studenten 6.000 Mark haben will, die übliche Provision. Dieser Verlagsdeal aber war die absolute Ausnahme, ein Glücksfall. Wer als Buchautor eine solche Summe nicht wieder einspielt, ist draußen. Die Lektorinnen vom Ullstein-Verlag fassen heute meine Manuskripte nicht mit dem Feuerhaken an.

Solche Rückschläge muss man aushalten können. Das sage ich auch immer meinen Studis. Vielleicht gibt es keinen größeren Schmerz als den der Absage; wenn du von deinem Dasein als Schriftsteller oder Schriftstellerin mehr Anerkennung erwartest als das Leben dir bereit ist zu geben. „Die Literatur ist nichts, wofür du dich entscheiden kannst“, sagt Charles Bukowski. „Wenn überhaupt, entscheidet sie sich für dich.“ Und wenn du von der Literatur auch noch gut leben willst, solltest du selbst keine schreiben, sondern Kritiker werden oder Verleger. Ich weiß noch: Einer meiner Studenten, ein vierzigjähriger Schriftsteller ohne Veröffentlichung, ver-

teilte beim Bürgermeisterempfang Visitenkarten von sich. Der hat's drauf, dachte ich, alle Achtung! Nur: Ich habe noch von keinem Verlag gehört, der auf so ein Kärtchen hin angerufen hat. Egal.

Heutzutage zählt in den Manuskripten leider nicht nur der Inhalt. Mit den Jahren wurde es immer wichtiger, von wem der Text geschrieben wurde. Früher war es so, dass Menschen, nachdem sie in den unterschiedlichsten Berufen und Lebenslagen gescheitert waren, Journalisten geworden sind und manche auch Schriftsteller. Den Zeitungen und der Literatur hat die Lebenserfahrung dieser Leute, ihr Scheitern gutgetan. Literatur ist eben nicht nur Fantasie, sondern auch, wie es Christa Wolf einmal gesagt hat, „gespeicherte Erfahrung“. Sie verstand Erinnerung als einen aktiven und oft schmerzhaften Prozess der Selbstforschung und Wahrheitsfindung. – Für eine solche Erinnerung aber sollte man schon ein paar Jahre gelebt haben.

Ingeborg Bachmann hatte ein Leben. Und was für eines! Sie selbst aber hätte nie den nach ihr benannten Preis gewonnen. Die „Drei Wege zum See“ wären von den Juroren belächelt worden. In Klagenfurt prämiert werden meist Texte, die es ohne den Bewerb nicht geben würde, also eine ganz eigene Art von Literatur.

Ich selbst habe beim Bachmann-Wettbewerb den Publikumspreis gewonnen. Lange her, 2009 war das. Nicht, dass es mir geschadet hätte. Überglücklich war ich. Aber es ist auch nicht so, dass einem danach der Literaturbetrieb zu Füßen liegt. Vom damaligen Hauptpreisträger hat die Welt nie wieder was gehört: Jens Petersen, der mit dem letzten Kapitel eines Romans die Jury überzeugte – ein Roman, der nie erschien.

Mit dem „Hypo-Alpe-Adria-Publikumspreis“ wurde ich im Jahr darauf in Klagenfurt Stadtschreiber. Meine „Amtszeit“ dort ist wieder eine eigene Ge-

schichte. Nur so viel: Als Schriftsteller habe ich mehr Presse bekommen für ein Buch, das ich gestohlen und in der Zeitung rezensiert hatte – das Gästebuch im Jörg-Haider-Museum –, als für ein Buch, das ich geschrieben habe. Das ist schon bitter. Christian Scheider war schon damals Stadtoberhaupt, jedoch mit dem Parteibuch der Freiheitlichen. Und so gut es ging, war ich ihm seither aus dem Weg gegangen. So auch beim jährlichen Bürgermeisterempfang, der beim Bachmann-Wettbewerb mittlerweile den Kürzungen zum Opfer gefallen ist. Eigentlich hatte ich dort nichts zu suchen. Weil meine Seminargruppe es aber so wollte, denn all die Gatekeeper im Literaturbetrieb konnte man dort erleben, nahmen wir den Weg zum See, ins „Maria Loretto“. Und nicht nur die Studis sollten von diesem Abend profitieren ...

Als ich im Jahr darauf mein Roman-Manuskript über eine „Krüppelkommune“ in Thüringen an die Edition Nautilus schickte, blieb das Bücherpaket aus. Katharina schrieb, dass sie sich den Roman gut im Programm vorstellen könne, „auch weil es ja doch auf wahren Ereignissen beruht“. Ein solches Projekt hätte es ja nur in der DDR geben können. Den Rest überspringe ich. „Gesellschaft mit beschränkter Hoffnung“ hat bislang drei Auflagen erlebt, über 3.000 verkaufte Exemplare. Und irgendwie habe ich das auch dem Tennislehrer von Jörg Haider zu verdanken.

• Karsten Krampitz

* 1969 in Rüdersdorf, lebt in Berlin als Autor, Historiker und Journalist. 2009 gewann er beim Bachmann-Wettbewerb den Publikumspreis und war daraufhin ein Jahr später Stadtschreiber in Klagenfurt. Zudem lehrt er an der Universität Klagenfurt praxisnahe Seminare zum Literaturbetrieb, häufig in Verbindung mit dem Bachmann-Preis.

Redaktionelle Anmerkung: Der Tennislehrer Jörg Haiders / Christian Scheider ist Bürgermeister der Landeshauptstadt Klagenfurt am Wörthersee und vergibt als solcher jährlich den Ingeborg-Bachmann-Preis.